

Schamanisches Bewusstsein (von Kurt Lussi)

*„Der alles gesehen hat überall, das Land regierte,
Der die Ferne kannte, Jegliches erfasst hatte,
... er gleichermassen;
Alles an Kenntnis der Dinge allzumal hatte.*

Verwahrtes auch sah er, Verborgenes erblickte er.“

(Aus dem Gilgamesch-Epos, 3. Jahrtausend v. Chr.)

Verwahrtes sehen und Verborgenes erblicken. Im Gilgamesch-Epos, einer südbabylonischen Mythen- und Sagensammlung, *sieht* der vergöttlichte König Gilgamesch Dinge, zu denen die nicht Eingeweihten keinen Zutritt haben. Er ist der Träger eines verborgenen Wissens und hat Kenntnis von Zusammenhängen, die sich anderen verschliessen. Gilgamesch, dessen Regierungszeit wohl in der Zeit zwischen 2750 und 2600 v. Chr. zu suchen ist, war – wie die Schamanen unserer Zeit – ein Eingeweihter, ein Wissender. Dazu ist er von Anu, dem höchsten Gott der Sumerer, berufen worden.

Don Ricardo

Vor dem äusseren Auge verbirgt sich auch die Welt der Schamanen, deren Wirklichkeit in anderen Bewusstseinsdimensionen stattfindet. Im Dokumentarfilm „Verlorene Seelen auf Reisen. Rauschkult in Mexiko“ von Petra Spamer-Rieher deutet äusserlich nichts darauf hin, dass Don Ricardo Schamane der Mazateken ist. Erst das Innere seiner Hütte in Santa Cruz, einem kleinen mazatekischen Dorf in der Sierra Madre Oriental im Südosten Mexikos, verrät, dass er in seinem Volk eine besondere Stellung einnimmt: Auf einer Konsole steht eine mit Schmuck behangene Madonna, wie man sie von spanischen oder mexikanischen Kirchen her kennt. Am Boden steht ein Gefäss, in dem Copal geräuchert wird und ein anderes, in dem sich die für das bevorstehende Ritual benötigten heiligen Pilze befinden. Daneben stehen einige Bänke für die Menschen, die den Schamanen bei Krankheiten der Seele und des Leibes aufsuchen.

Don Ricardo hat sich für die Filmaufnahmen weder ein Ritualgewand übergezogen, noch wird seine Stellung durch besondere Attribute gekennzeichnet. Der Schamane trägt Jeans und eine Windjacke, die ihn vor Kälte schützt. Auf dem Kopf sitzt eine Basketballmütze mit der Aufschrift "I love Jesus". Christlichen Ursprungs sind auch die Gebete und Gesänge, die während den Reisen in andere Bewusstseinswelten von ihm und seinen Patienten während des Pilzrituals gesprochen und gesungen werden. Auf die Frage der Filmemacher, wie er denn heile, wehrt der Schamane entschieden ab: "Nicht ich heile, Jesus heilt. Ich bin nur sein Werkzeug."

In diesem Weltbild verschmelzen christlicher Glaube und Jahrtausende altes indianisches Wissen zu einem kaum entwirrbaren Ganzen. Während Don Ricardo mit seinen Patienten das *Nuestro Padre*, das Vater unser, betet, stört sich denn auch niemand daran, dass die gemeinsame Reise in eine andere Bewusstseinsdimension durch die Einnahme des heiligen Pilzes (*Stropharia cubensis* EARLE) ermöglicht wird, den die Mazateken *teonanacatl* (das Fleisch Gottes) nenne. Der heilige Pilz, der von Don Ricardo im Film nur paarweise gereicht wird, ermöglicht Reisen in andere Welten und einen Blick in die Zukunft:

„Was ich mit dem Pilz gesehen habe, sind keine Lügen. Es ist die ganze Wahrheit, denn der Pilz ist das Blut Christi und er enthält alles, was auf der Welt ist. Mit dem göttlichen Pilz kann man alles sehen, das Firmament, das Meer, die ganze Erde, die Tiere und die Menschen. Man geht zurück zu den Ursprüngen, dann in die Gegenwart und immer weiter – bis in die Zukunft.“

(Zit. nach „Verlorene Seelen auf Reisen“)

Worte eines Schamanen. Sie belegen, dass seine Tätigkeit nur bedingt von äusseren Umständen abhängig ist. Alles entscheidend ist das, was sich dem menschlichen Auge verbirgt, jene Dinge also, die nur mit dem „inneren Auge“ wahrgenommen werden können. Daraus ergibt sich von selbst, dass der Schamane in gewissem Sinne ausserhalb der Wirklichkeit steht. Menschliche Unzulänglichkeiten, wie zum Beispiel das Streben nach Macht und Reichtum oder die Anwendung von Gewalt, sind für ihn Dinge, die in seiner Auffassung vom Leben und der Beziehung zu höheren Mächten keinen Platz haben.

Schamanisches Bewusstsein

In den Reisen, die der Schamane in andere Bewusstseinsdimensionen unternimmt, verschmelzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einer Einheit, die er immer wieder neu erfährt. Sein Wissen und seine Weisheit ist die Summe von Überlieferungen, gepaart mit eigenen Erfahrungen und Erkenntnissen.

Nach dem schamanischen Weltbild ist die Gegenwart unerträglich ohne Respekt vor dem, was vor uns war und ohne die Verantwortung gegenüber dem, was in Zukunft sein wird. Verstösst der Mensch gegen dieses ungeschriebene Gesetz, begeht er einen Bruch mit der Natur: Er wird krank.

Der westlichen Zivilisation fehlt diese Einsicht. Sie leidet am fehlenden Verständnis für die Gesamtheit des Lebens. Alles konzentriert sich auf das unmittelbar Gegenwärtige, wodurch die Verantwortung für das Zukünftige zum vornherein ausgeschlossen ist. Die Fortschritte, auf die wir so sehr pochen, sind daher nur scheinbar. Unsere Lebensqualität, die nach den herrschenden Vorstellungen im Vergleich zu jener der Dritten Welt so unendlich hoch sein soll, beschränkt sich auf das Materielle. In der Welt des schnellen Reichtums kommt das Seelische zu kurz; die inneren Bedürfnisse der Menschen bleiben ungestillt. Die Folgen dieser Entwicklung zeigen sich in der Zerstörung des kulturellen Erbes und in der Vernichtung der Lebensgrundlagen. Immer offener und immer beängstigender treten sie jetzt zutage: Zerstörung der Umwelt, Gewalt, überbordender Individualismus und kaum noch zu überbietender Egoismus.

Diese lebensverneinenden Ansichten widersprechen dem schamanischen Weltbild, das sich nicht auf den Augenblick bezieht und das nicht an bestimmte Zeiten und Völker gebunden ist. Entscheidend für die menschliche Existenz ist nicht das, was in den vergangenen zehn oder zwanzig Jahren geschah, sondern das, was in einem Zeitraum von Tausenden von Jahren geschieht. Der australische Schamane Peter Costello, ein Aborigine, umschrieb am Kongress "Wanderer zwischen den Welten. Schamanismus im neuen Jahrtausend" (24. – 29. Oktober 2000 in Garmisch-Partenkirchen) diesen Grundsatz so: "Die Amerikaner haben Universitäten, wir haben das Universum". Und an anderer Stelle sagte er: "Die Amerikaner fliegen seit vierzig Jahren in den Weltraum. Wir sind schon seit vierzigtausend Jahren dort."

Peter Costellos Weltbild ist geprägt von der Erkenntnis, dass unsere Gegenwart bloss ein Augenblick in einem Jahrtausende alten Gefüge ist. Im unendlichen Kreislauf der Schöpfung kommt die Seele des Menschen aus einer anderen Dimension. Dorthin reist sie nach der Trennung von Körper und Seele wieder zurück, um nach einer bestimmten Zeit erneut wiederzukehren. Die hier skizzierte Vorstellung vom ewigen Werden, Sein und Vergehen ist in vielen Kulturen beheimatet.

Bei den Aborigines wird die Vergangenheit bestimmt von der Schöpfungsphase mythischer Ahnenwesen. Diese Zeit wird Traumzeit (englisch *dreamtime* oder *the dreaming*) genannt. Die Traumzeit erklärt die Schaffung des Universums. Jedes Ereignis und jedes Phänomen hat seinen Ursprung in der Traumzeit oder kann mit ihr erklärt werden. In den rituellen Gesängen, der Musik und in der Kunst ist die Traumzeit gegenwärtig. Durch die Initiation wird das uralte Wissen an die männlichen Nachkommen weitergegeben. Schritt für Schritt werden die jungen Männer in das mythologische Wissen des Stammes eingeführt. Dabei erfahren sie eine mythische Rückkehr in die Traumzeit. Gleichzeitig weist ihr Leben in die Zukunft, in der sie diejenigen sein werden, die das von ihren Vätern erworbene Wissen an die Nachkommen weitergeben. Das Leben der Aborigines orientiert sich nicht an der Zukunft und auch nicht ausschliesslich an der Gegenwart, sondern das Vergangene ist Gegenwart und Zukunft zugleich. Dadurch schliesst sich der Kreis der Geschichte ständig aufs Neue.

Traumzeit im Alpenraum

Die Vorstellungen der Aborigines haben vieles gemeinsam mit dem magisch-religiösen Weltbild, das seit Urzeiten auch das Leben im Alpenraum bestimmt. Unzählbar sind die Zeichen, in denen sich das alte Wissen verbirgt. Auffällige Steine und Plätze, unsichtbare Wege oder Orte, an denen die Wesen aus einer anderen Dimension ihren Aufenthalt haben, künden von der Existenz einer anderen Welt, vom Tod, vom ewigen Leben der Seele und ihrer Wiederkehr. Was an diesen Orten geschah oder immer noch geschieht, erschliesst sich dem, der *sieht*, wobei sich das Wort *sehen*, wie im Gilgamesch-Epos, nicht auf die äussere Welt bezieht, sondern auf das innere Gewahren und Schauen.

Wie bei den Aborigines kehrt die Seele nach einer gewissen Zeit aus dem Reich der Toten zurück, um im Körper eines neugeborenen Kindes ein weiteres Leben zu beginnen. Dieser Glaube hat sich in zahlreichen Überlieferungen erhalten. Kindersteine oder *Chindlistei* nennt

man bis heute vom Volk kultisch verehrte Findlinge, unter denen der Überlieferung nach die Hebamme die kleinen Kinder *holt*. Dies entspricht wiederum dem Totemismus der Aborigines, wonach ein Kind erst dann zu einem vollwertigen Menschen wird, wenn sich Vater oder Mutter an einen heiligen Ort begeben und dort die Seele des Kindes in der Gestalt eines bestimmten Gegenstandes oder Lebewesens finden.

Da der Mensch nach vorchristlicher Auffassung in den ewigen Kreislauf von Tod und neuem Leben eingebettet ist, musste er ein grosses Interesse daran haben, seinen Lebensraum möglichst unversehrt zu bewahren. Daraus erklärt sich zum Beispiel der mit den Auffassungen der Azteken zu vergleichende heilige Respekt der Germanen vor der Natur. Bäume, Steine, Seen, Berge und Quellen galten als beseelt von den Geistern der Ahnen. An diesen Orten halten sich die Seelen der Verstorbenen auf und von dort kehren sie zu den Lebenden zurück, um in einem neuen Körper ein weiteres Leben zu führen. In vielen Sagen haben sich Reste des alten Glaubens erhalten. Die Jahrhunderte alten Erzählungen warnen die Lebenden vor einem Bruch mit der Vergangenheit und erinnern sie an ihre Pflichten gegenüber den Toten und den Naturgeistern.

„Auf der Bramegg stand noch vor einigen Jahren eine uralte mächtige Tanne. Wenn ringsumher abgeholzt wurde, sie blieb von der Axt verschont, denn vom Vater auf den Sohn vererbte sich die Warnung, diese Tanne nicht umzuhauen, weil ein Geist darin sei, und es ein Unglück absetzen würde. Steinalte Leute wollten sich erinnern, dass der Geist sei hineingebannt worden. Das konnte vor einigen Jahren der Sohn dem Vater nicht mehr glauben. Mochten die Aeltern, mochten fremde Leute kummerhaft abmahnen so viel sie wollten, er hatte ausgerechnet, wie viel Nutzen die grosse Tanne abwerfen werde und ihr Sturz war unbeugsam festgesetzt. Ja er spottete noch und tat es zum Trotz. Er hätte es nachher nimmer gethan. So wie der Baum hinfiel, traf den, der dieses befohlen, plötzlich ein furchtbarer Schmerz im Bein und kein Kräutlein war dagegen gewachsen.“

(Zitiert nach Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Luzern 1862, Seite 365)

Die Geister der Ahnen sind demzufolge nicht irgendwo, sondern sie weilen unsichtbar mitten unter den Lebenden. An besonderen gekennzeichneten Plätzen - heiligen Bäumen oder bestimmten Steinen – geben sie sich zu erkennen. Dort befindet sich die Schwelle, die das Diesseits vom Jenseits trennt.

Es sind heilige Pforten, die nicht das Ende, sondern die Fortsetzung in einer anderen Wirklichkeit bedeuten, bis die Zeit reif ist, für die Wiederkunft auf der Erde.

Von einer Begegnung mit Seelenwesen berichtet die folgende Sage:

„Links an der Strasse von Entlebuch nach Wolhusen, eine Stunde vor diesem Orte stand in einem Wäldchen ein umfangreicher stolzer alter Tannenbaum. Das war die ‚heilig Tanne‘. Eines Abends trieb ein Mann von Entlebuch daher aufgekauftes Rindvieh heimzu nach Wolhusen. Der ‚heilig Tanne‘ sich nähernd, sah er um sie herumtanzende Kinder. Sie führten Hand in Hand einen Reigen um die Tanne auf. Er meinte, es wären die eigenen, von der Mutter ihm entgegen gesendet. Aber wie er bei dem Baum angelangt ist, so huscht eines nach dem andern, so klein geworden wie ein Mäuschen, durch ein Loch unter die Tanne, bei welcher der Platz ringsum immer sauber war.“

(Zitiert nach Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Luzern 1862, Seite 364)

Aus der Natur kommt die Seele und dorthin kehrt sie nach dem Tod zurück. Auch im Glauben und in der Sprache des Volkes haben sich die vorchristlichen Auffassungen erhalten: In Menzingen und Luzern „kamen“ die Kinder aus einem hohlen Baum und im Luzerner Hinterland nannte man den Sarg noch bis vor einigen Jahrzehnten *Totenbaum*.

Dieses Weltbild, das in fast allen Kulturen sowohl das Vergangene, als auch das Gegenwärtige und Zukünftige umfasst, ist im Begriff, sich im Nichts aufzulösen. Das zeigt sich im mangelnden Respekt unserer Gesellschaft vor der Natur, wie auch in der zunehmenden und unwiderruflichen Zerstörung unserer Umwelt. Immer mehr und immer schneller fokussiert sich unser Leben auf den Augenblick. Das Ausrichten auf die Gegenwart ersetzt das allumfassende schamanische Weltbild. Ob unsere Nachfahren dereinst eine lebenswürdige Existenz haben werden, tangiert das materielle Denken nicht: Aus der Traumzeit ist in unserer Kultur eine Albtraumzeit geworden.

Der Schamane als Heiler

Dass viele Schamanen auch Heiler sind, ergibt sich aus ihrer Sensibilität, ihrer Einstellung zur Schöpfung, zum Leben und zu dem, was danach kommt. Wer die Weiterexistenz der Seele nach dem Tod grundsätzlich in Frage stellt, muss zwangsläufig auch die Vorstellungen vom Jenseits ablehnen. Für diese Menschen gibt es kein Jenseits und folglich auch weder Gott noch Götter oder mystische Ahnen. Ihr Sinnen und Trachten konzentriert sich auf die Gegenwart, da nach dieser Auffassung die Existenz, jegliche Existenz, mit dem Tod endet.

Mit dieser Auffassung verbunden ist die Versuchung, die wenigen Jahrzehnte des aktiven Lebens besonders angenehm zu gestalten, das Sein zu genießen und möglichst lange in dieser Welt zu bleiben. Denn danach kommt für diese Menschen das Nichts, die ewige Finsternis, in der kein Leben ist.

Wer hingegen glaubt und erkennt, dass es in einer anderen Wirklichkeit ein Leben nach dem Tod gibt und wer zudem noch erfährt, dass die dort herrschende Glückseligkeit mit nichts in dieser Welt zu vergleichen ist, bei dem findet eine Umkehr der Werte statt: Das Materielle und das Gegenwärtige verlieren ihren Stellenwert. An deren Stelle treten starke Gefühle der Liebe und des Verständnisses für die Sorgen und Nöte der Mitmenschen. Diese Vorgänge sind von einer aussergewöhnlichen Subtilität. Sie äussern sich zuerst in einer kaum wahrnehmbare Öffnung des Bewusstseins. Im Gegensatz zu den Auswirkungen, die bei der Einnahme bestimmter Substanzen für eine beschränkte Zeit eintreten, ist diese subtile Öffnung von Bestand. Sie verfestigt sich und nimmt immer mehr Einfluss auf das Leben des Menschen und seine Einstellung zur Umwelt. Gleichzeitig entwickelt sich die Empfindsamkeit der Seele. Anblicke und Erlebnisse von Gewalt gegenüber Mensch und Natur sind für diese Menschen kaum noch zu ertragen.

Diese Gruppe seelisch empfindsamer Menschen bildet ein verletzliches Gegenstück zu den Skrupellosen und Kalthertigen, deren Gefühle verkümmert sind. Da das Fühlen, Denken und Handeln immer auch ein Spiegelbild des Seelenzustandes ist, konzentrieren sich seelisch abgestumpfte Menschen auf ihre eigenen Vorteile. Im Gegensatz dazu fühlen sich Menschen, die ein schamanisches Weltbild entwickeln, dazu berufen, anderen zu helfen und für sie da zu sein. Beim Schamanen, wie überhaupt bei seelisch empfindsamen Menschen,

bauen sich als Folge dieser Entwicklung Energien auf, die sich im Mitgefühl für andere entladen. Dieser Prozess hat nichts mit einer bestimmten Religion zu tun, sondern er entspringt der persönlichen Einstellung zum Leben und zur Schöpfung. Daher betrifft er die Schamanen in den ursprünglichen Kulturen ebenso wie die Priester und Laien in den verschiedenen Religionsgemeinschaften: Entscheidend ist die innere Bereitschaft, Liebe zu schenken, eine Wertvorstellungen, die auch im Christentum von zentraler Bedeutung ist. Dazu gehört aber, den Menschen und seine Kultur zu akzeptieren und nicht den anderen eigene Religionsvorstellungen aufzuzwängen zu wollen.

Der hier skizzierte Prozess ist die Grundvoraussetzung, um in andere Wirklichkeiten vorzudringen und gestützt auf die gewonnenen Erkenntnisse ein schamanisches Bewusstsein zu entwickeln. Erst als Folge dieser Entwicklung kann der Einzelne zum Heiler berufen werden. Meist geschieht dies nicht aus eigenem Antrieb, sondern durch ein besonderes Ereignis oder durch die Eingebung von Geistwesen. Schamanen, welche die höchsten Stufen der Erkenntnis erreicht haben, verfügen deshalb nicht nur über ein grosses Erfahrungswissen sondern hegen meistens auch die Überzeugung, dass nicht sie selbst die Heiler sind. Wie Don Ricardo betrachten sie sich bloss als Werkzeuge im Dienst einer höheren Macht.

Berufung zum Schamanen

Aus diesem Grund findet der Schamane selten aus freiem Entschluss zu seiner Tätigkeit, sondern er trägt die Berufung in sich. Ein besonderes Erlebnis, ein überstandener Unfall, eine glücklich verlaufene Krankheit oder die unerklärliche Abwendung einer Gefahr deutet er als Zeichen seiner Erwählung durch Mächte, denen er sich verpflichtet fühlt. Nicht er hat sich entschieden, sondern die Mächte einer anderen Dimension haben ihn dazu bestimmt, sein Wissen weiter zu entwickeln und als Schamane tätig zu sein. Anders als bei westlichen Medizinern, wie auch bei vielen selbst ernannten Schamanen, beginnt die heilende Tätigkeit nicht mit einer Ausbildung und anschliessender Praxiseröffnung, sondern durch einen vielleicht nur innerlich wahrnehmbaren Auftrag Gottes oder mystischer Ahnen. Diesen Auftrag erkennt der Schamane entweder durch besondere Zeichen, durch einen Schamanen oder durch Menschen, die ihn um Rat und Beistand in verschiedenen Anliegen bitten. Voraussetzung für die Initiation ist die Empfindsamkeit der Seele. Erst wenn es dem Schamanen gelingt, bei sich diese Gefühle zu aktivieren, indem er sich in mystischer Versenkung innerlich öffnet, wird er auf einer tieferen Bewusstseinssebene empfänglich für

die Sorgen und Nöte seines Gegenübers, Anliegen, die ihre Ursache oft im Ungleichgewicht der Seele haben.

Die Praxis des Heilens

Der Wunsch nach einem Dialog mit dem Numinosen besteht bei fast allen Menschen. Ob sich daraus ein schamanisches Weltbild entwickelt, hängt davon ab, ob die Empfindsamkeit der Seele gefördert und sie zu einem inneren Sprachrohr wird. Viele Menschen besitzen zum Beispiel ein feines Gespür für den Seelenzustand von Menschen, die ihnen nahe stehen. Vor allem die Mütter spüren instinktiv, wenn es einem ihrer Kinder nicht gut geht, ohne dass das betreffende Kind vielleicht etwas sagt und obschon es versucht, sich nichts anmerken zu lassen. Diese Verbindung findet auf einer nicht direkt wahrnehmbaren Ebene des Bewusstseins statt. Über sie wickelt sich ein rational nicht zu erklärender Dialog ab. Dieser kann sehr weit gehen. Aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs wissen wir, dass Mütter von einer inneren Unruhe getrieben plötzlich instinktiv spürten, dass ihr Sohn soeben ums Leben gekommen war. Auffallend viele dieser Ahnungen sind später durch Gefallenenmeldungen bestätigt worden.

Eine ähnliche Verbindung wie die zwischen Mutter und Kind besteht oft auch bei Menschen, die sich innig lieben und deshalb füreinander so etwas wie einen siebten Sinn entwickelt haben. Diese geistige Liebe, die auch als Mitgefühl oder innere Anteilnahme bezeichnet werden kann, ist auch die Bezugsebene zwischen Schamane und Patient. Ohne diese Verbindung geschieht nichts, weil unausgesprochene Gefühle und seelische Blockaden für den Schamanen ohne Zuneigung zum Patienten nicht erfahrbar werden. Bleibt ihm der nicht bewusst wahrnehmbare Zugang zur Seele des Patienten oder der Patientin verwehrt, verschliessen sich dem Schamanen auch die Ursachen der Krankheit. Das Ritual bleibt in diesem Fall eine leere Handlung, die nichts bewirkt.

Indem der Schamane zu seinen Patienten eine geistige Verbindungsebene schafft, wird er zum Heiler. Über diese Ebene gelingt es ihm, in das Innere seines Gegenübers zu *sehen*, und die Blockaden, welche die Krankheiten verursachen, zu erkennen. Das Zustandekommen dieser Beziehung setzt das Vertrauen des Patienten in den Schamanen voraus, wie auch die Bereitschaft, sich innerlich zu öffnen.

Die geistige Kommunikation zwischen Heiler und Patient ist eine Voraussetzung für die Gesundung, denn erst, wenn der Patient dem Schamanen sein Innerstes öffnet, liegen die Blockaden frei, die unter Umständen für den Ausbruch der Krankheit verantwortlich sind. Jetzt, im Augenblick der tiefsten Verinnerlichung, kann der Schamane versuchen, die negativen Gedanken und Belastungen von der Seele seines Patienten zu entfernen. Dabei leitet er nicht aktiv diesen Prozess ein, sondern er gibt dem Patienten in gewissem Sinne eine Anleitung zur Selbstheilung. Der Schamane stärkt die Seele des Patienten, indem er einen Teil seiner eigenen positiven Energie auf den Patienten überträgt. Gleichzeitig isoliert er die negativen Kräfte. Sie werden als böses Wesen, Krankheitsdämon oder dem Patienten anhaftender Schadenzauber bezeichnet. Sobald das Grundübel der Krankheit benannt ist, verliert es an Kraft, denn jetzt wird das bislang Unbekannte zu einer fassbaren Grösse. In diesem Stadium entfaltet das Ritual seine grösste Wirksamkeit. Es dient jetzt dazu, das von schlecht gesinnten Menschen, Dämonen oder unruhigen Geistern gestörte Gleichgewicht der Seele wieder herzustellen, oder, wie es bei den Mazateken heisst, den Bruch mit der Natur wieder zu heilen.

Die Fähigkeit, sich mittels besonderer Rituale in eine andere Bewusstseinsdimension zu begeben und sich auf dieser Ebene höheren Mächten entgegen zu stellen, ist eine wesentliche Eigenschaft, die den Schamanen vom gewöhnlichen Heiler unterscheidet.

Zusammenfassend ergibt sich, dass der Schamanismus eine von uneigennütziger Liebe zu den Menschen bestimmte Weltanschauung ist. Schamanismus setzt die Entwicklung des Bewusstseins voraus. Daraus ergibt sich, dass der Schamane nicht von Natur aus ein Heiler ist, sondern er entwickelt diese Fähigkeit erst nach und nach. Er ist auch keine Priester, obschon er priesterliche Funktionen wahrnehmen kann. Zuallererst ist der Schamane ein Mensch, der für andere Menschen ein besonders ausgeprägtes Mitgefühl entwickelt hat und sich durch die innere Öffnung in eine andere Wirklichkeit begeben kann. "Schamanismus", sagte die nepalesische Schamanin Maile Lama, "ist angewandte Liebe". Diese Liebe können Menschen schenken, die wie Gilgamesch Verwahrtes gesehen, Verborgenes erblickt und somit Kenntnis der Dinge haben.

Kurt Lussi
